

Das Leiden – eine Aufgabe

Von Peter Henrici SJ

»Wie kann Gott so etwas zulassen?« – diese Frage drängt sich uns unwillkürlich auf, wenn wir ein großes und unverdientes Leiden sehen. Vielleicht richtet sich die Frage jedoch an den falschen Adressaten. Vielleicht verstellt uns die Anfrage an Gott den Blick dafür, daß das Leiden zuerst und vor allem eine Frage an uns selbst stellt.

Eine Anfrage an den Menschen

Leiden im eigentlichen Sinn gibt es nur für den Menschen. Um leiden zu können, braucht es nicht nur einen leidensfähigen Leib oder ein leidensfähiges Gemüt; es braucht vor allem ein geistiges Bewußtsein, das die Widersprüchlichkeit des Leidens als solche wahrzunehmen vermag. Wer nicht weiß und wahrnimmt, daß das Schmerzhafte *nicht sein soll*, der verspürt zwar Schmerz, aber er *leidet* nicht eigentlich an diesem Schmerz. Jedes Leiden bringt etwas Fremdes, Ungehöriges in unser Dasein: eine Infektion, eine Verwundung, ein Versagen, ein Krebsgeschwür, ein Verlust, ein Unrecht, ein Unvermögen ... Was meinem Leben am fremdesten ist, der Tod – der eigene Tod und mehr noch der Tod meiner Lieben –, bringt mir das größte Leid. Alles in mir bäumt sich auf gegen diese Tatsache des Sterbens. Hier wie in jedem Leiden bin ich mit einer harten *Tatsache* konfrontiert, die allem zu widersprechen scheint, was ich als richtig und sinnvoll erkenne. An ihrer Tatsächlichkeit läßt sich jedoch nicht rütteln; es ist gerade dieser Widerspruch zwischen Tatsache und Sinn, der den tiefsten Grund des Leidens ausmacht. Darum leidet ein Mensch umso mehr, je menschlicher er ist: je weniger er bloß Tatsachen hinnimmt, je mehr er – bei sich und bei andern – einen tieferen Sinn sucht und spürt.

Darin liegt eine erste Anfrage, die das Leiden an den Menschen stellt. Es fragt uns, wieweit wir überhaupt leidensfähig sind, und das heißt: wieweit wir menschlich sind. Sich gegen das Leiden einzuigeln, eine Hornhaut auf der Seele zu haben, ist kein menschlicher Vorzug. Ebenso wenig ist es menschenwürdig, vor dem Leiden zu fliehen, es nicht wahrhaben zu wollen. Was ein Mensch wert ist, wieweit er überhaupt Mensch ist, erkennt man daraus, wieweit er fähig ist zu leiden und mitzuleiden. Je größer ein Mensch ist, je aufgeschlossener er ist, je mehr seine Seele sein ganzes Sein durchwohnt, umso mehr Angriffsfläche wird er dem Leiden bieten.

Das ist kein Dolorismus und kein Plädoyer für die Wehleidigkeit; denn die zweite Frage, die das Leiden an den Menschen stellt, ist, wie er das Leiden erträgt und sich dazu einstellt. Jedes Leiden ist eine Verwundung der Seele. Die Frage ist nur, wie ich auf diese Verwundung reagiere. Grundsätzlich gibt es da zwei Möglichkeiten: entweder Verhärtung und Verbitterung oder zunehmende Milde und Zugänglichkeit. Wer das Leiden anzunehmen vermag, wer es in Geduld (*patientia* von *pati!*) erträgt, den wird das Leiden reifen lassen; er wird sich und anderen gegenüber milder, verständnisvoller, mitfühlender werden; seine Erlebnis- und Aufnahmefähigkeit, aber auch seine Belastbarkeit wächst. Oft jedoch zieht sich der Mensch vor dem Leiden in eine Abwehrhaltung und auf sich selbst zurück; ein Aufbegehren prägt sein ganzes Dasein; er vermag Welt und Menschen nur noch negativ zu sehen; er wird immer unzugänglicher. Es gibt, für die Mitmenschen wie für den Seelsorger, keine hoffnungsloseren »Fälle« als vom Leiden verbitterte Menschen.

So stellt das Leiden den Menschen vor eine Grundentscheidung, ja es ist vielleicht *die* Grundentscheidung. Sich öffnen oder sich verschließen, das ist hier die Frage. Das Leiden stellt uns an den Scheideweg zwischen zwei grundverschiedenen menschlichen Daseinsformen, einem menschlich gelingenden und einem menschlich scheiternden Leben. Auch das Gelingen, ja gerade das Gelingen wäre ohne die Schule des Leidens nicht denkbar. Maurice Blondel macht darauf aufmerksam, daß hinter dieser menschlichen Dimension des Leidens mehr steht als das bloß Menschliche. Wo er von der Grundentscheidung spricht, Gott in unserem Leben Einlaß zu geben oder uns Seiner Gnadenhilfe zu verschließen, räumt er unter den anonymen Gestalten der religiösen Entscheidung dem Leiden einen bevorzugten Platz ein. »Der sicherste Maßstab für ein Menschenherz ist der Empfang, den es dem Leid bereitet; denn das Leid ist das Siegel eines Anderen in uns ... Das Leid ist für uns wie ein Saatkorn: Mit ihm senkt sich etwas Neues in uns ein, ohne unser Wollen, wider unseren Willen; nehmen wir es darum auf, auch wenn wir nicht wissen, was es ist ... Wer an einer Sache nicht gelitten hat, kennt und liebt sie nicht. Die ganze Lehre läßt sich in einem einzigen Satz zusammenfassen, aber nur Beherzte können ihn verstehen: Der Schmerz hat den Sinn, ans Licht zu bringen, was dem egoistischen Wissen und Wollen verborgen bleibt; er ist der Weg zur wahren Liebe, indem er uns frei macht von uns selbst, um uns einem Andern in die Hand zu geben – wobei er uns einlädt, die Selbstversenkung willig mitzuvollziehen«.¹

1 M. Blondel, *Logik der Tat*. Einsiedeln/Trier 1986, S. 82-83.

Ein Anspruch an den Christen

Diese Sätze sind aus christlicher Erfahrung geschrieben. Gerade in seiner – auf verschiedenen Ebenen immer neu aufgenommenen – Lehre vom Wert des Leidens erweist es sich, wie sehr Blondels Philosophie auf seinem christlichen Erleben aufrucht. Der menschliche Sinn des Leidens kommt erst aus christlicher Sicht ganz in den Blick. Nicht als ob die christliche Antwort die menschliche Frage nach dem Leiden verharmlosen würde – im Gegenteil: Das Christentum verschärft zunächst die Frage. Christlich gesehen ist das Leiden noch unverständlicher und noch unannehmbarer als in bloß menschlicher Sicht. Zum einen soll das Leiden irgendwie, geheimnisvollerweise, mit der Sünde zusammenhängen, »Folge der Sünde« sein. Wie die Sünde das ist, was – von Gott aus gesehen – in keiner Weise und unter keinen Umständen sein soll, so soll auch das Leiden nicht sein. »Gott hat den Tod nicht gemacht; durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt« (Weish 1,13; 2,24). In der Erlösungstat Christi hat Gott die Sünde besiegt, gesühnt, weggenommen – warum nicht auch das Leiden? Das Leiden erscheint in einer erlösten Welt noch widersinniger, als es in einer bloß natürlichen wäre.

Für den Christen ergibt sich daraus ein doppelter Anspruch: das Leiden als Folge der Sünde ernst zu nehmen und es zugleich im Sinn der Erlösung zu überwinden. Für den Christen ist das eigene wie das fremde Leiden mehr als eine bloße, wenn auch widersinnige Tatsache; es hat heilsgeschichtlichen Sinn; in ihm spricht Gott den Menschen an. Darum sind die antiken Erlösungsversuche vom Leiden für den Christen unannehmbar. Sie bestanden darin, das Leiden zu rationalisieren, es als unvermeidlich zum Weltlauf gehörig hinzunehmen und sich so in persönlicher Ataraxie und Apathie über das Leiden zu erheben. Diese Lösungen kommen für einen Christen schon deshalb nicht in Frage, weil für ihn das größte Problem gar nicht im eigenen Leiden liegt, sondern im Leiden anderer. Erst in christlicher Sicht kann man in vollem Sinne vom »Leiden« der nichtmenschlichen Kreatur reden: sie nimmt teil am Sündenschicksal der Menschheit. »Die ganze Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen, nicht aus eigenem Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat« (Röm 8,20). Der Christ weiß sich mitverantwortlich für das Leiden der Welt; er trägt aber auch die Mitverantwortung für ihre Erlösung: »Auch die Schöpfung soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes« (Röm 8,21).

Diese Mitverantwortung ist kein Mit-Leid im Sinne des Buddhismus, kein umfassendes Wohlwollen für alle Kreatur, das diese in die eigene Leidlosigkeit hineinzuziehen sucht. Die Erlösung sieht für den Christen ganz anders aus als für den Buddhisten; deshalb ist auch seine Haltung gegenüber dem fremden Leiden eine andere. Als Christen leben wir in der hoffnungsfrohen Erwartung der neuen, leidlosen Schöpfung (Apk 21,4). Die Erlösung vom

Leiden ist dem einzelnen als Glied dieser neuen Schöpfung zugesagt, während im Buddhismus die Selbsterlösung der einzelnen durch Lösung aus ihrer Verstrickung ins Welthafte und Auslöschen (*Nirvana*) ihrer Begierden auch auf alle andern Lebewesen überströmen soll. Der Christ dagegen weiß, daß es nach Gottes, auch für den Christen zunächst undurchsichtigem Heilsplan hier in dieser Welt keine volle Befreiung vom Leiden geben kann. Er weiß aber auch, daß er nach Christi Auferstehung und nach seiner eigenen Taufe *jetzt schon* anfanghaft in der neuen Schöpfung lebt, deren einziges »Gesetz« die Liebe ist. Er kann deshalb dem Leiden in der Welt nicht untätig zusehen, um bloß auf die Endzeit zu verträsten; er wird vielmehr in tätigem Einsatz jedes Leiden zu lindern suchen, wo und wie immer es ihm möglich ist. Das tut er im »Glauben, der durch die Liebe tätig ist« (Gal 5,6), und er trägt durch diesen Glauben selbst zur Heraufkunft der neuen Schöpfung bei.

Eine Aufgabe des Glaubens

Das Problem des Leidens ist für den Christen in der Tat zutiefst eine Aufgabe des Glaubens: zu glauben – im Blick auf die Vergangenheit –, daß das Leiden nicht bloß eine unvermeidliche und unverständliche Tatsache ist, sondern eine Folge der Sünde; zu glauben – im Blick auf die Zukunft –, daß Gott in der neuen Schöpfung das Leiden vollständig und endgültig überwinden wird; zu glauben vor allem – im Blick auf die Gegenwart –, daß Gott selbst das Leiden auf sich genommen hat und ihm dadurch einen positiven Sinn und einen Wert gibt.

Daß Gott selbst dem Leiden einen Sinn gibt, ist das Unglaublichste, das sich denken läßt. Gerade daran muß sich der Glaube bewähren, gerade da wird er zum verklärenden Licht für unser Dasein. Weil die Tatsache der göttlichen Leidensverklärung so unglaublich ist, konnte sie in der Heilsgeschichte nur schrittweise offenbart werden. Zunächst versteht Israel das Leiden noch in durchaus menschlichen Kategorien: es ist eine Folge und Strafe bösen Tuns. Aber bald schon erhebt sich die Frage, wie es denn mit dem Übeltäter bestellt sei, dem es sein Leben lang gut geht, während der Gerechte leiden muß. Die Frage nach der Rechtfertigung unverschuldeten Leidens wird unabweisbar. Das Buch Hijob gibt eine erste und grundlegende Antwort: Das Leiden ist ein Gottesgeheimnis, so unergründbar wie Gott selbst. Alle theologischen Erklärungsversuche der Freunde Hijobs werden von Gott selbst schließlich verworfen. Als letzte Auskunft bleibt nur, daß Hijob unschuldig leidet, weil Gott selbst es so gewollt und zugelassen hat. Vor diesem Ratschluß Gottes kann der Mensch nur verstummen, wie vor den Wundern der Schöpfung – ein erster, abrahamgleicher Akt des Glaubens.

Als nächstes wird in den Gottesknechtliedern des Deuterocesaja offenbar,

daß das Leiden stellvertretende Funktion haben kann. Der Gottesknecht – zunächst wohl das Volk Israel selbst in seinen theologisch bedeutsamsten Vertretern, den Armen und Kleinen und den Propheten – tritt mit seinem Leiden stellvertretend für andere ein. Er trägt in seinem Leiden fremde Schuld (Js 53,4). So erklärt sich das theologisch unerklärliche Schicksal Israels: daß Gott sein auserwähltes Volk ins Exil verschleppen ließ, das gelobte Land unter Fremdherrschaft brachte und auch in der Rückführung aus dem Exil die Verheißung nicht in ihrem vollen Ausmaß wiederhergestellt hat. Dieses Schicksal erscheint nun als Sühne – für eigene und fremde Schuld.

Die Linien des Alten Testaments laufen in Christus zusammen und erhellen das Geheimnis seiner Passion. Sie ist ein verborgenes Gottesgeheimnis und ein Sühneleiden für andere. Aber zugleich ist am Kreuz alles noch einmal überhöht. Es ist Gott selbst, der da stirbt, und so muß von *diesem* Leiden aus alles andere Leiden begriffen werden. Jede Theodizee, alles Fragen nach der Rechtfertigung Gottes angesichts des Leidens wird hier obsolet, weil Gott selbst das Leiden rechtfertigt. Er rechtfertigt es, indem er es auf sich nimmt. So verliert das Widergöttliche, das Leiden und Sterben, seine Widergöttlichkeit. Mehr noch: dieses Menschlichste, das Leiden, wird zum Ort der Nachahmung und Nachfolge Gottes. »Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst; er nehme täglich sein Kreuz auf sich, und so folge er mir nach« (Mt 16,24). In seiner Gottheit können wir Christus nicht nachfolgen und nur bedingt in seinem vom Gottsein geprägten Menschenleben. Aber Gott hat das Menschlichste, Leiden und Sterben, zum Ort Seiner höchsten Offenbarung gemacht und uns so die Möglichkeit gegeben, Ihm nachahmend nahezuzukommen.

Von diesem Perspektivpunkt aus rückt alles, was wir bisher über das Leiden gesagt haben, ins rechte Licht. Unsere eingangs gestellte Frage ist beantwortet, indem sie überholt ist. Das Leiden stellt den Menschen vor eine Grundentscheidung, weil es ihn vor die Frage stellt, ob er – ohne es zu wissen – Gott nachahmen will oder nicht. Das Leiden ist Folge und Ausdruck der Liebe, weil es die Offenbarung der höchsten Liebe Gottes ist (Joh 15,9-17). Der Christ hofft auf die neue, leidlose Schöpfung, weil Christus am Kreuz die neue Schöpfungstat vollbracht hat. Aus dem Leiden als Folge der Sünde (seiner Verwerfung durch das Volk Israel) hat er den Ausdruck seiner Hingabe an den Vater und an uns Menschen gemacht. So ist der Sinn des Leidens gewendet; ins Dunkel des Todes fällt das Licht der Auferstehung.

Dieses Licht vermag nur der Glaube zu fassen. Seine Aufgabe ist es, das leidverklärende Licht des Kreuzes in die Leiden unseres Alltags und in das Leiden der Welt hineinzutragen.